



»Die gute Seiten der Zukunft«

38. Folge

## Die Sprache der Zuversicht

Ein Essay von Ulrich Grober

### Einführung und Anmoderation Manuel Schneider

Hallo zusammen – willkommen zu einer weiteren Folge unseres oekom podcast. Am Mikrofon ist Manuel Schneider.

Klimakrise, das weltweite Artensterben, die Pandemie, der Krieg – die Liste ließe sich beliebig verlängern. Krisen, wohin das Auge reicht – nicht erst seit dem 24. Februar 2022, dem Einmarsch Putins in die Ukraine. Ein Angriffskrieg gegen die Menschen dort vor Ort, aber auch gegen den westlichen Wohlstand, der bis dato befeuert war von billigen fossilen Energien. Auf einmal reden alle über Ressourcen und Resilienz. Erdgas, Erdöl, aber auch Düngemittel oder Getreidelieferungen in die Hungerregionen Afrikas – all das und noch viel mehr wird knapp und für viele zunehmend unerschwinglich. Bei uns, aber vor allem für die Menschen im globalen Süden. Nicht nur die realen, auch unsere mentalen Infrastrukturen werden brüchig. Allem voran: das Narrativ, dass es den nachfolgenden Generationen einmal besser gehen wird. Das galt über viele Jahrzehnte quasi als Naturgesetz gesellschaftlichen Fortschritts – und ist mittlerweile vollends zum Märchen verkommen. An so was glaubt momentan wohl niemand. Eher ist es Endzeitstimmung, die um sich greift ... und viele, vor allem junge Menschen, verzweifeln lässt.

Mit all dem droht etwas zu versiegen, was vielleicht kostbarer ist als die seltenen Erden, die wir für unsere Energiewende benötigen, oder als der ganze materielle Wohlstand, den zu erhalten wir uns fest vorgenommen haben: nämlich unser Glaube an die Zukunft – auch eine Ressource, die schwindet, vielleicht die wichtigste: die Ressource Zuversicht.

„Zuversicht“ – allein schon das Wort kling im zu Ende gehenden Jahr 2022 merkwürdig aus der Zeit gefallen. Seines Sinns beraubt, zu einer bloßen Floskel geworden: „Bleiben Sie zuversichtlich!“ empfiehlt der Nachrichtensprecher wie zum Hohn allabendlich,

nachdem er eine halbe Stunde lang eine Horrornachricht nach der anderen übermittelt hat. Aber wie soll das gelingen: sich in Zuversicht üben?

Der bekannte Autor und Publizist Ulrich Grober ist dieser Frage in seinem jüngsten Buch nachgegangen. Seine These: Die Quelle für Zuversicht tragen wir in uns und zugleich teilen wir sie mit anderen: Es ist unsere Sprache. Sie hat die Macht, Dinge in Dunkelheit oder Licht zu kleiden, mit Beklemmung oder Hoffnung zu füllen. In seinem Buch, dem wir den folgenden einführenden Essay entnommen haben, begibt sich Ulrich Grober auf eine unterhaltsame und philosophische Reise durch unsere Sprache und feiert geradezu die Magie, die ihr innewohnt. Er legt die Tiefenschichten elementarer Wörter frei, erinnert an ikonische Bilder und lotet das Potenzial von Redewendungen aus, unsere Vorstellungskraft in Gang zu setzen und der Zukunft eine neue Richtung zu geben. Aus dem Verborgenen der Wörter eröffnet er überraschende Zugänge zu den Herausforderungen unserer Zeit: das gute Leben für alle. Die dafür erforderliche Kunst, mit wenig (oder zumindest weniger) auszukommen. Empathie. Nachhaltigkeit. Furchtlosigkeit. Das Vermögen, sich von der Welt verzaubern zu lassen. Kapitel für Kapitel webt er so ein Netz der Zuversicht für diese höchst prekären Zeiten. „Inspirationen und Impulse für eine bessere Welt“, so lautet denn auch der programmatische Untertitel des Buches.

Hören Sie nun den Essay „Die Sprache der Zuversicht“ aus dem gleichnamigen, im Münchner oekom verlag erschienenen Buch von Ulrich Grober, vorgetragen vom Autor selbst.

\*\*\*\*\*

### Essay von Ulrich Grober<sup>1</sup>

Die Zeit, so scheint es, ist aus den Fugen. Die Schocks der laufenden Ereignisse lösen Tag für Tag neues, lähmendes Entsetzen aus. Sie bringen uns dazu, die dunkelsten Bilder aus dem kollektiven Gedächtnis abzurufen. Etwas Kostbares droht hier und jetzt zu zerbrechen: der Glaube an die Zukunft. Mein Buch möchte einladen, innezuhalten und einen Schritt zurückzutreten, um zu versuchen, aus der Distanz eine neue Perspektive zu gewinnen.

An jenem Wintermorgen 2022, als Russland den Angriffskrieg gegen die Ukraine begann, gab es das Gefühl, man sei in einer *anderen Welt* aufgewacht. Die Regierung rief eine *Zeitenwende* aus. Mit *anderer Welt* verband ich bis dahin – und verbinde ich immer noch – Bilder von jungen Menschen mit leuchtenden Augen, ich höre ihre Sprechchöre auf den Klima-Demos: »Eine andere Welt ist möglich!« Mit *Zeitenwende* assoziierte ich die Einteilung der historischen Zeit in vor und nach Christi Geburt. Oder ich

---

<sup>1</sup> Entnommen in leicht überarbeiteter Form aus dem Buch von Ulrich Grober: Die Sprache der Zuversicht. Inspirationen und Impulse für eine bessere Welt. oekom verlag: München 2022, S. 7-15.

dachte an die »Gezeitenwende«, den Wechsel von Ebbe und Flut, wie er sich seit Ewigkeiten in stetem, majestätischem Rhythmus unter dem Einfluss der Mondenergie Tag für Tag und Nacht für Nacht an den Küsten der Ozeane abspielt. Kriege aber sind keine Naturgewalten. Sie sind menschengemacht. So wie Erderwärmung, Artensterben, Pandemien und andere Erscheinungsformen der multiplen Krise, die uns in ihrem Bann hält. Diese *Zeitenwende*, so scheint mir, ist überhaupt keine Wende. Sie bedeutet vielmehr ein »Weiter so« in alten Mustern, nämlich in der Logik imperialer Geopolitik des 19. und 20. Jahrhunderts. Diese ist heute zutiefst aus der Zeit gefallen. Im 21. Jahrhundert ist sie nicht nur – wie schon immer – zutiefst unethisch, sondern auch zutiefst irrational. Denn angesichts der existentiellen Herausforderungen der Zukunft können wir uns Kriege schlicht und einfach nicht mehr leisten. Es sei denn, wir wollten es tatsächlich auf eine »Endzeit« – Apokalypse – ankommen lassen.

\*

Ich bin Wanderer und weiß: Wenn du merkst, dass du die Orientierung verloren hast, dich verirrt hast, ist der erste Impuls, einfach weiterzugehen. Entweder willst du dir aus Trotz und Stolz nicht eingestehen, dass du irgendwann, irgendwo einen Fehler gemacht hast. Oder du bist in eine Art Panik geraten und klammerst dich an die Hoffnung, dass vor dir im nächsten Moment doch wieder vertraute Landmarken in Sicht kommen. Erst jetzt machst du den entscheidenden Fehler. Je länger du dich nämlich in die falsche Richtung bewegst, desto weiter entfernst du dich von deinem Ziel. Kleine Kurskorrekturen helfen da nicht. Das Klügste, was du jetzt tun kannst, ist die *Umkehr*. Du musst zurückgehen bis zu dem manchmal weit zurückliegenden Punkt, zu der Weggabelung, wo du wieder auf sicherem Gelände bist. Erst von dort aus kannst du dir den richtigen Weg suchen, den du beim ersten Mal verpasst hast. Einen, der dich zum Ziel führt.

\*

Mit den Wörtern *Wende* und *Wendezeit* verbindet sich eine radikale Hoffnung auf eine tatsächliche *Umkehr*. Eine solche Zeit nannten die alten Griechen *Kairos*: der günstige Moment, das Zeitfenster, in dem sich neue Möglichkeitsräume auftun. Und damit alternative Pfade in ein unbekanntes Terrain – die Zukunft.

Ein solches Zeitfenster öffnete sich vor jetzt fünfzig Jahren. Es ist ein halbes Jahrhundert, zwei Generationen, her. Auf dem bis heute letzten bemannten Flug zum Mond, im Dezember 1972, kehrten die drei Astronauten ihren Blick um und sahen durch die Schwärze des Weltalls hindurch ... »den schönsten Stern am Firmament«. In diesem Moment entstand das ikonische Foto des *blauen Planeten*. Es war ein epochales Bild: Zum ersten Mal in ihrer Geschichte sah die Menschheit die Erde, ihren *Heimatplaneten*, von außen. Die ganze Erde, in ihrer vollen Schönheit, Einzigartigkeit und Zerbrechlichkeit. Magischer Augenblick. *Wende* zu einer Großen Transformation?

Die *Umkehr* des Blicks erzeugte ein Wir-Gefühl, das nicht mehr nur auf den Nahraum begrenzt war, sondern die ganze Erde miteinschloss. Das Bild des scheinbar schwerelos im All schwebenden blauen Planeten vermittelte eine Art Flow-Gefühl. Man spürte etwas von der Leichtigkeit des Seins: »Das Leben ist gut«. Nur ein kurzer Satz. »Life is good« prangt in den USA auf T-Shirts und Baseballkappen. Ist das banal? »Wie es auch sei, das Leben, es ist gut«: Diesen Vers schrieb Goethe vor fast zwei Jahrhunderten in dem Gedicht *Der Bräutigam*. So bekommt die Aussage Tiefe: Das Leben ist es wert, gelebt zu werden. Es ist lebenswert, liebenswert, bejahenswert. Es ist von Bedeutung. Wie es auch sei! Auch mit den unvermeidbaren Anteilen von Leid, Schmerz und Verzweiflung.

Die Erde ist der schönste Stern am Firmament. Und: Das Leben ist gut. Das sind die beiden Setzungen, die mein Buch vornimmt. Das ist der Rahmen, den es vorschlägt. Es ist – unhintergebar, nicht zu beweisen – der Nullpunkt, den ich mit meinem Buch fruchtbar machen will. In diesen Grundannahmen und diesem Grundvertrauen, denke ich, liegen die Quellen aller positiven Energien. Die anderen Fragen schließen sich an: Was macht das Leben nachhaltig, verleiht ihm Bedeutung? Für was lohnt es sich, mit Hingabe zu arbeiten und manchmal alles einzusetzen, was man hat, kann und ist? Was gibt Zuversicht? Die Überzeugung von der Wirksamkeit des eigenen Tuns ist jedenfalls ein wichtiger Faktor. Eine alte Erfahrung: Erfolgreich kämpfst du nur *für* etwas, nicht bloß gegen etwas. Lässt sich in einen solchen Rahmen der tagtägliche Horror einordnen – und positiv verarbeiten?

\*

Wir erleben gerade, was die Astronauten der Mondmissionen vor 50 Jahren beim Anblick des Planeten mit dem Wort *Zerbrechlichkeit* ausdrücken wollten: Das »Netz des Lebens«, die Biosphäre, diese hauchzarte Hülle, die alles Leben hält und trägt und immer wieder neu ermöglicht, droht an vitalen Knotenpunkten zu reißen. Lebensspendende Kräfte der Biosphäre wie Klima, Gewässer, Wälder, Böden und Biodiversität könnten bald »Kipp-Punkte« erreichen, von denen aus keine Umkehr mehr möglich ist. In unserer Lebenszeit, unter unseren Augen, *live* über die sozialen Medien gesendet, könnten lebenserhaltende System kollabieren. Rette sich, wer kann?

Der russische Schriftsteller Daniil Granin zog aus seinen Erlebnissen als Soldat während der mörderischen Belagerung von Leningrad durch die deutsche Wehrmacht einen ganz anderen Schluss: »Diejenigen, die andere retteten, die sich um andere kümmerten, ihnen halfen, ... die mit letzter Kraft ihre Pflicht erfüllten ... sie überlebten häufiger.« Es stimmt, Horror und Verzweiflung, Gier und Egoismus sind ein Teil der Realität. Schönheit, Empathie, Nachhaltigkeit aber – die Möglichkeitsräume – sind eine mindestens ebenso starke Realität. Eine einfache Feststellung: Die Mehrzahl der Menschen überall auf der Welt ist freundlich, friedfertig und hilfsbereit. Oder?

»Rätta jorden«, so Greta Thunberg: die Erde retten, ist möglich. Aber es erfordert das Vertrauen, dass es die Wege gibt, und die Kraft, umzukehren und sie zu betreten. Zuversicht ist eine Ressource, mit der wir in diesem historischen Moment besonders achtsam umgehen, die wir nähren sollten. Denn wir brauchen sie für das, was kommt. Sie darf nicht illusionär sein. Leere Worte helfen nicht weiter. Ein nur gut gemeintes *Bla, Bla, Bla* stärkt niemanden. Basis von Zuversicht ist ein Grundvertrauen in die Güte der, wenn man so will, Schöpfung oder der Evolution, ein Grundvertrauen in die Güte des Lebens, in die eigene Kraft und die Kraft des »Wir«. Ein solches Vertrauen zu bilden muss früh anfangen. Es ist der Kern von frühkindlicher Bildung. Selbst im tiefsten Zweifel, so scheint mir, wäre eine Haltung angebracht, die mittelalterliche Mönche mit dem Satz »*credo, quia absurdum*« umrissen: Ich glaube es, auch wenn es absurd ist.

\*

»Die Zukunft ist ein unbetretener Pfad«, sagt ein tibetisches Sprichwort. Jeder und jede von uns verfügt über ein Navigationssystem, um sich auf diesem Terrain zu bewegen. Davon erzählt dieses Buch. Es handelt von der orientierenden Kraft der Sprache und der Energie ihrer Wörter. Der amerikanische Philosoph Richard Rorty ist überzeugt, ich zitiere: »Alle Menschen tragen einen Vorrat an Wörtern mit sich, den sie dazu einsetzen, ihre Handlungen, ihre Überzeugungen, ihr Leben zu rechtfertigen.« Es sind diejenigen Wörter, so Rorty, in denen wir »unsere Zukunftspläne, unsere tiefsten Selbstzweifel und höchsten Hoffnungen« formulieren.

Die Sphäre der zwischenmenschlichen Beziehungen lebt von der Sprache und vom Erzählen, von unseren Narrativen, unserem Storytelling. Es führt uns von der Ich-Du-Verbundenheit zum Wir. Von der Familie, der Nachbarschaft, dem lokalen Gemeinwesen bis zum »globalen Dorf«. Unsere Werte und Ideale bilden sich über die Sprache. Auch die Intimität zwischen Mensch und Natur kommt über die Sprache. Unser Geist entfaltet sich an der lebendigen Natur, der wir zugehören. Selbst deren Stille ist beredt, wenn wir die »Signaturen«, die Zeichensprache der Lebewesen und der Dinge, neu wahrnehmen, deuten, davon erzählen können.

Sprache ist ein offenes System, ein Gemeingut, das wichtigste, was wir haben. Unser Vokabular lenkt unser Denken. Der gesamte Wortschatz, über den wir aktiv und passiv verfügen, vor allem aber der kleine Vorrat an Wörtern, die man aus dem großen Ganzen im Laufe seines Lebens für sich auswählt und besonders wertschätzt. Lässt sich dieses Vokabular flexibel gestalten, zukunftsfähig machen? Denn was wir als Wegzehrung für die Reise in eine unsichere Zukunft besonders dringend brauchen, ist eine Sprache der Zuversicht, eine, die verbindet. In meinem Fokus stehen Wörter, Begriffe, Sprüche, Sinnbilder, ikonische Bilder, die uns befähigen, einen Bogen zu schlagen von unseren zartesten Empfindungen zu den großen Fragen des Menschseins im 21. Jahrhundert.

\*

Ich möchte dazu anregen, die *konvivialen* Wörter im eigenen Wortschatz besonders wertzuschätzen. Convivium – das ist das Gastmahl der Antike, das unbeschwerte, offene Gespräch beim geselligen Zusammensein. Es schließt den Genuss von liebevoll zubereiteten Gaben der Natur, den Blickkontakt, die Augenhöhe mit ein. 1972, im Jahr des letzten Mondflugs, hat der Philosoph und Theologe Ivan Illich das alte Wort aufgenommen und seine Bedeutung erweitert. Er sprach von konvivialen Werkzeugen, die jedem, der sie benutzt, die Möglichkeit böten, ich zitiere: »die Mitwelt mit den Ergebnissen seiner Visionen zu bereichern«. In diesem Sinne sprach er auch von der »Wiederherstellung der konvivialen Funktion der Sprache«. Finden wir in den Schockwellen der Gegenwart die Sprache wieder, die uns befähigt, uns eine *andere Welt* vorzustellen und daran zu arbeiten?

Unsere elementaren Wörter, Leitsprüche und ikonischen Bilder suchen wir uns im Laufe unseres Lebens zusammen. Sie schwirren durch unseren Alltag, wir »lesen« sie auf. Die Möglichkeiten dazu haben sich innerhalb einer Generation geradezu entgrenzt. Statt nur in den vertrauten Nahräumen und in ein paar verbindlich gemachten Schriften finden wir sie in den sozialen Medien, im Feuerwerk der globalisierten Popkultur und Reklamesprache. Auf Wikipedia und anderswo können wir ihre Bedeutungen erschließen. Das Netz speichert die Literaturen aller Zeiten und aller Sprachen. Stets in Gemengelage mit den allgegenwärtigen Botschaften des Kommerzes. Die Schwerkraft elementarer Wörter verwandelt sich in spielerische Leichtigkeit. »Bei Gott sind alle Dinge möglich« (Matthäus 19) – »Eine andere Welt ist möglich« (*Fridays for Future*) – »Nichts ist unmöglich« (Toyota). Schlüsselwörter erscheinen in neuer Vitalität, oft genug aber auch abgenutzt, verbraucht, entleert. Wer auf die Energie der Wörter vertraut, sucht nach Wegen, sie zu recyceln oder – besser noch – zu upcyclen, mit neuem Gebrauchswert für sich ins Spiel zu bringen.

\*

Dazu will dieses Buch einladen: Wörter und Bilder der Zuversicht auf die Goldwaage zu legen, um ihre Bedeutungsschichten zu erkunden, zu vergegenwärtigen, ihnen neue Kraft zu geben. Zu diesem Zweck, nicht aus musealem Interesse, suche ich sie in ihren historischen Kontexten auf. Dabei bin ich immer wieder auf zwei Momente in der Geschichte gestoßen, zwei Wendezeiten, historische Weggabelungen, an denen über einen radikal anderen Umgang mit der Welt nachgedacht und gesprochen wurde. Beide waren zugleich Blütezeiten konvivialer Sprache.

So ein Kairos war die Zeit um 1800. In dieser Epoche nahmen Industrialisierung und fossiles Zeitalter Fahrt auf. Daher wählt die aktuelle Klimaforschung genau diesen Moment als Nullpunkt, um die menschengemachte Erderwärmung zu messen. In der Kultur jener Zeit entstand aber zugleich eine betörende Fülle alternativer Bilder des

»guten Lebens«, ja einer »anderen Welt«. In der poetischen Arbeit an der »Romantisierung« der Welt ging es im Kosmos Weimar und anderswo in Europa um die Erneuerung der menschlichen Fähigkeit, sich verzaubern zu lassen. Um eine andere, naturnahe Moderne.

Die Zeit um 1968 war noch so ein historischer Moment. Die Anthropozänforschung sieht ihn als Beginn der Erdüberlastung, mit der wir heute konfrontiert sind. Doch damals kamen im Umfeld des berühmten Bericht an den Club of Rome über *Die Grenzen des Wachstums* auch radikale Alternativen zum »weiter so« in den Blick. Die Bilder aus dem All öffneten neue Perspektiven. Die Imagination an die Macht! Jeder und jede, die etwas auf sich hielt, hatte die Blaupause für ein alternatives Projekt in der Tasche – und sprach darüber. Mächtiger allerdings wirkte der Sog in die globale Konsumgesellschaft. Deren Medien, deren Sprache drangen tief ins Bewusstsein und imprägnierten unser Alltagsvokabular.

\*

Also zurück zu den Wurzeln, zurück zur DNA der Wörter. Das Interesse an der Etymologie zieht sich durch das Buch. Es ist weniger sprachwissenschaftlich, eher spielerisch angelegt. Grimms *Deutsches Wörterbuch* – 33 lindgrüne Bände, ein ganzer Meter auf meinem Bücherbord – war ständiger Begleiter beim Schreiben. Ergänzt durch das *Online Etymology Dictionary*. Den Bogen von der deutschen Gegenwartssprache zurück zu den gemeinsamen Wurzeln mit dem Englischen zu schlagen, öffnet überraschende Perspektiven. Englisch ist, salopp gesagt, ein Mix aus Plattdeutsch und Vulgärlatein. Das alte Niederdeutsch, also das Idiom, das zur Zeit der Völkerwanderung in dem Land zwischen Weser und Elbe, Nord- und Ostsee gesprochen wurde, ist eine starke Wurzel des modernen Englisch, der Verkehrssprache von Globalisierung und Internet. Ihre Sprache nahmen die Angeln und Sachsen um das Jahr 500 beim Aufbruch zu ihrer Landnahme auf die britische Insel mit. Dort verdrängte es das Keltische und verschmolz weitere 500 Jahre später mit dem romanischen Idiom der normannischen Eroberer. Der Gang zu diesen etymologischen Wurzeln ist höchst anregend, wenn wir zu der vielschichtigen Bedeutung unserer elementaren Wörter vordringen wollen. Nur ein Beispiel: Das altsächsische *hêl* ist zugleich die Wurzel von *whole*, *holy* und *healthy*, von *heilen* und *heilig*. Alte, neue Verbindungen. So entfalten achtlos benutzte Wörter und scheinbare Fremdwörter ihre Potenziale und ihren Zauber.

\*

Das gilt auch für das Wort »Zuversicht« selbst. Es klingt im zu Ende gehenden Jahr 2022 fast schon verdächtig. Die Welt ist im Umbruch. Eine Flut von Horrornachrichten löst Tag für Tag neues Entsetzen aus. Endzeitstimmung greift um sich. Ist »Zuversicht« nicht ... aus der Zeit gefallen? Zu einem leeren Wort geworden? Dient es dazu, etwas schönzufärben, was nicht schönzufärben ist? Einspruch!

Graben wir zunächst nach den Wurzeln des Worts. Sie reichen tief. Das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm definiert »Zuversicht« kurz und bündig als »Erwartung des Künftigen«. Die älteste Belegstelle ist fast 1.200 Jahre alt. Sie stammt von Notker, einem Dichter und Mönch des Klosters St. Gallen in der Epoche Karls des Großen. Bei ihm ist »zuoversiht« noch religiös fundiert und eng gekoppelt an ein »Gottvertrauen«. In neuerer Zeit, so das Wörterbuch, erlebe das Wort einen Bedeutungswandel. »Zuversicht« werde immer mehr zur »Erwartung dessen, was man wünscht«. In den Mittelpunkt rücke, so die Gebrüder Grimm in ihrem Wörterbuch, das »Vertrauen, das man auf sich und seine Fähigkeiten hat«.

Vergegenwärtigen wir uns das Wort: Zuversicht ist eine Sichtweise und eine Erwartungshaltung, eine Grundeinstellung oder, wie man im Englischen sagt, ein »mindset«. Zuversicht als Sicht auf Zukünftiges verbindet Erfahrung von Vergangenenem, aktives Handeln in der Gegenwart und eine Vision von einer lebberen, lebenswerten, wünschenswerten Zukunft. Eine solche Haltung blendet die Katastrophen und Krisen der Gegenwart keineswegs aus. Aber sie überwindet den »Tunnelblick« darauf. Das wiederum ist ein Fachausdruck aus der Augenmedizin. Gemeint ist dort eine krankhafte Verengung des Blickfelds ...

\*

Kommen wir zum Schluss der gedanklichen Annäherung an mein Buch. Als Wanderer bin ich stets mit leichtem Gepäck unterwegs. Ich lasse mir die Lust an der freien Bewegung nicht von der Qual des Tragens verderben. Beim Rucksackpacken lautet die Schlüsselfrage: Was brauche ich wirklich? Gilt das nicht auch für unser *survival kit*, für unsere eiserne Ration an Wörtern und Bildern? Eine Sprache für das 21. Jahrhundert sollte, so der italienische Schriftsteller Italo Calvino, »leicht« sein. Und das bedeutet: »schnell, genau, anschaulich, vielschichtig und – nachhaltig (*consistent*)«. Mir scheint, das wäre auch eine gute Beschreibung für eine Sprache der Zuversicht.

\*\*\*\*\*

**Ulrich Grober** arbeitet als Publizist und Buchautor auf dem Themenfeld Ökologie & Nachhaltigkeit. Sein besonderes Anliegen ist die Verknüpfung von kulturellem Erbe und Zukunftsvisionen. Er schrieb für DIE ZEIT, taz, greenpeace magazin, Deutschlandradio, WDR und viele andere Medien. Seine *Entdeckung der Nachhaltigkeit* (2010) gilt als Standardwerk, ebenso sein Buch über die *Kunst des Wanderns* (2006). Bei oekom erschienen ist *Der leise Atem der Zukunft* (2018). Seine Vortragstätigkeit führte ihn quer durch Deutschland und die europäischen Nachbarländer.



Ulrich Grober im oekom verlag:

- Die Sprache der Zuversicht. Inspirationen und Impulse für eine bessere Welt. oekom verlag: München 2022  
<https://www.oekom.de/buch/die-sprache-der-zuversicht-9783962383688>
- Der leise Atem der Zukunft. Vom Aufstieg nachhaltiger Werte in Zeiten der Krise. oekom verlag: München 2018  
<https://www.oekom.de/buch/der-leise-atem-der-zukunft-9783962380663>